

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 35 (1955-1956)
Heft: 11

Nachruf: Erinnerung an Eduard Korrodi
Autor: Ernst, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

selben Ziele in pädagogischem Sinne leuchten der Jugendbildung in der Akademie «Mozarteum» voraus. Ein Kammerorchester, aus den Lehrern des Instituts und seinen besten Schülern zusammengesetzt, somit eine akademische Gemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes, darum auch «Camerata academica» genannt, ist in ununterbrochenem Studium bemüht, einer würdigen Interpretation der Mozartschen Instrumentalwerke nahezukommen. Die Sommerkurse der Akademie vereinigen zur Festspielzeit eine große Schar berufener Studenten aller Nationen in den Räumen des Mozarteums. Für die wissenschaftliche Erschließung der Werke Mozarts und seines Lebens aber besteht im Schoße der «Internationalen Stiftung» ein Zentralinstitut für Mozartforschung, das die namhaftesten Gelehrten aller Kulturländer zu seinen wirkenden Mitgliedern zählt. Aus demselben Kreise geht auch die neue große Gesamt-Ausgabe der Werke Mozarts in die Welt. So löst Salzburg in rastlos tätiger, wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit, was es seinem Genius, seinem liebsten Sohne und Meister schuldet.

ERINNERUNG AN EDUARD KORRODI

Ganz zu Beginn unserer Freundschaft, es mögen gegen vierzig Jahre her sein, erwies mir Eduard Korrodi den ersten unvergesslichen Dienst. Er anvertraute mir großherzig, daß bei Menschen unscheinbarer Statur, wie bei ihm und mir, zusätzliche Mängel an der so schon kärglichen Oberfläche tunlichst zu vermeiden seien: ich verdanke ihm den gemeinsamen Schneider. Und was verdanke ich ihm nicht alles noch! Die nachfolgenden Zeilen stellen den Versuch dar, meine Dankbarkeit ihm gegenüber zu vermindern — nicht etwa zu begleichen, was mir als ganz unmöglich nie in den Sinn gekommen ist. Wenn ich übrigens mit einer gegen vierzigjährigen Erinnerung begann, so muß ich sogleich hinzufügen, daß ich noch ein früheres Bild von Eduard Korrodi bewahre. Er hatte seine Arbeit über C. F. Meyer zur größten Befriedigung seines und meines Lehrers Adolf Frey vollendet: uns unfertigen Studenten sollte nach dem Willen des Meisters vorgeführt werden, was eine gute Dissertation sei. Eduard Korrodi sprach, an einem Seminar-Vormittag, mit jener für ihn zeitlebens charakteristischen Mischung von Keckheit und Befangenheit, die beide echt und zusammen so überzeugend wirkten. Ich erinnere mich darum auch heute noch an sein Thema und dessen Ausführung. Es handelte sich um C. F. Meyers Prosastil im Lichte der deutschen Stilpotenzen überhaupt. Zu diesen zählte der junge Dr. Eduard Korrodi den Publizisten Heinrich Heine —

nicht ohne damit den leisen Zweifel des Ordinarius hervorzurufen. Dabei war aber das subjektive Recht der Referenten fühlbar und wurde in der Folge klar bestätigt: er kam ans Feuilleton der NZZ, das er mit seiner Individualität so sehr prägte, wie das in gleichem Ausmaß vorher vielleicht nie erlebt worden war.

Der Beruf des Journalisten ist, zumal in unserer Zeit, einer der begehrswertesten. Die Möglichkeit der raschen Verständigung nähert sich dem Absolutum, die Wünschbarkeit angemessener Formen nimmt im gleichen Verhältnis zu. Eduard Korrodi hat die Aktualität als hohe Pflicht verstanden und mannigfach abgewandelt. Ich beschränke mich auf wenige Aspekte seines Wirkens. Die deutsche Literaturgeschichte und Literaturkritik berücksichtigen traditionell vor allem die dichterischen Hervorbringungen. In unserem Jahrhundert wurden wir Zeugen davon, daß die Würdigung einer Reihe von andern sprachlichen Aussagen sich durchgesetzt hat. Eduard Korrodi, dem Dichterischen zu innerst zugetan, besaß zugleich ein Organ für das literarische Verdienst wissenschaftlicher, abhandelnder, erbaulicher Texte. Die Sprache, womit immer sie sich befaßte, sprach zu ihm: Feuilleton und Essai waren Äußerungsarten, in denen er sich völlig natürlich bewegte und die er bei andern generös begrüßte. Als die Verhältnisse das Gespräch mit Deutschland unterbrachen, wurde sein Atemraum mehr und mehr die vielschichtige Schweiz. Instinkt und Bildung sagten ihm, daß in unsren komplizierten Verhältnissen jemand vorangehen müsse in der Überspringung linguistischer und konfessioneller Hindernisse. Sein Verdienst darin ist sehr groß. Er beanspruchte meines Wissens nie den Namen eines Helvetisten: es gibt aber kein besseres Beispiel eines solchen als Eduard Korrodi. Auch darin nicht, daß er ein selbstverständlicher Europäer mit der vollentwickelten Freude an der Vielstimmigkeit des unerschöpflichen Abendlands gewesen ist.

Eduard Korrodi war menschlich umstritten. Niemand, den ich kenne, wurde mit ihm fertig. Aus den zahlreichen Nachrufen, die sich zum Hingeschiedenen bekannten, erhellt vor allem die ungewöhnliche Intensität seines Wesens, die manchen Mitstrebenden in unlöslichen Bann schlug. Selber feinfühlig und verletzlich, verletzte er gern auch andere, zuweilen tödlich. Auf demselben Fuße mit ihm zu verkehren, war vielleicht unmöglich. Gern gab er sich verwöhnt und war kaum zu befriedigen: nichts hielt schwerer, als ihm eine Freude zu bereiten. Und doch ist es mir, so glaube ich, einmal wenigstens gelungen. Als er aus einem bestimmten Anlaß in einem privaten Kreis gefeiert wurde und auch ich die Erlaubnis zum Worte hatte, sagte ich u. a., von allen Wegen, die Eduard Korrodi offen gestanden, hätte er einen einzigen begangen: den seinen. Das ist wahr, und das wollte er auch hören. Er bat mich, diese unscheinbare Anerkennung der damals für ihn vorbereiteten Festschrift zum 60. Geburtstag einzuverleiben. Ich hätte es getan, selbst ohne daß er mich darum gebeten und schrieb in das anonyme Vorwort zur *Freundsgabe für Eduard Korrodi*: «Wir alle, die wir einen langen Weg mit Dir zurückgelegt, waren aufmerksame Zeugen Deiner Unermüdlichkeit und Deiner Treue zu Dir selber. Wir gestehen heute, daß wir nie Einfluß auf Deine Meinung hatten. Dein Urteil stand immer über Deiner Freundschaft.»

Eduard Korrodi hatte es schwer mit sich, wie übrigens viele, die etwas Namhaftes leisten. Aber dieser reichlich komplizierte Mensch barg nach meiner Meinung in sich einen ganz andern einfachern, ich möchte behaupten: den wirklichen Eduard Korrodi. Und dieser, mochte er noch so verwegen mit allen Versuchungen des Lebens spielen, war ein ganz schlichter Charakter. Es sind sekundäre Umstände gewesen, die bewirkten, daß er nicht als solcher in Erscheinung trat. Er wußte, was das vielbegehrte Lob aus seinem Munde wert war und versagte sich nicht immer einen Spaß damit. Unvorsichtige Freunde wie Feinde litten unter seinem raffinierten Machtgebaren, dem auf keine Art und Weise beizukommen war, während er selber sich durch sein oft grausames Spiel nie blenden ließ. Denn

was er nicht lassen konnte, war deswegen keineswegs er selber. Er hat sich überhaupt kaum jemals etwas vorgemacht und sich nie von andern etwas vormachen lassen — er blieb bei seinen ursprünglichen Intuitionen. Gewiß war es in seinen Augen schätzenswert, wenn zu den moralischen noch intellektuelle Eigenschaften traten, aber er glaubte nicht an diese ohne jene: sein gelegentlicher Zynismus war nur Bluff. Natürlich ist es schwer, in der Hitze des Lebenskampfes nicht auch Fehler zu begehen, und fast unmöglich in einem Beruf, der diesen Lebenskampf sozusagen verkörpert. Da ihm die Gabe und der Trieb fehlten, irdische Schätze anzuhäufen, wurde seine Lebensrechnung in dieser Hinsicht höchst einfach. Und was die innere Abrechnung anbetrifft, traute ich ihm immer zu, daß sie gleich unproblematisch ausfallen würde. Alles andere als Aufrichtigkeit dem toten Freunde gegenüber liegt mir völlig fern. Aber eine solche vermag gewiß die Verehrung nicht selbstherrlich auszuschließen. Ich, der ich so gut wie alles las, was aus seiner Feder stammte, ich kenne von dem Vielgewandten keine «letzten Worte». Und nichts vermöchte mich mit tieferer Liebe für sein Andenken zu erfüllen. Denn was kann man Gültigeres hinterlassen als ein Vermächtnis, welches schweigt?

Fritz Ernst

KRITISCHE GEDANKEN ZUM WOHLFAHRTSSTAAT

von ERNST BIERI

In der *Stadt Zürich* wurden im Jahre 1954 9600 Personen oder 4 Prozent der Bevölkerung auf Grund des kantonalen Armengesetzes mit über 9 Millionen Franken unterstützt. Von den über 65jährigen Einwohnern der Stadt bezogen 40 Prozent, gleich 16 000 Personen, die Altersbeihilfe, die brutto 19 Millionen Franken erforderte. Gut 43 Prozent der Bevölkerung sind bei Krankenkassen obligatorisch versichert, weil ihr Einkommen die vorgeschriebene Limite nicht überschreitet; die Stadt zahlte daran netto 5,3 Millionen; im Durchschnitt erhielt jeder obligatorisch Versicherte an die Jahresprämie von 100 Franken die Hälfte von Bund, Kanton und Stadt vergütet. In der Volksküche wurden jeden Tag 4000 Portionen für Erwachsene abgegeben. 10 000 Schulkinder bezogen die Schulmilch, davon ein Drittel gratis. Von 128 000 Wohnungen, in denen die Bevölkerung lebte, sind rund 26 000 mit öffentlichen Subventionen oder von der Stadt